



Führer beider Länder, vereinigt:
Einkaufsstraße in der
chinesischen Grenzstadt Heihe

Riskante Bruderliebe

Russlands Präsident Putin wendet sich von Europa ab und dem kommunistischen China zu.
Im Grenzgebiet zwischen beiden Ländern kann man schon sehen, wohin das führt: Die Russen geben viel Geld aus – doch es profitieren fast immer nur die Chinesen

Text und Fotos von Julia Smirnova

Grenzerfahrungen: Bahnfahrt zwischen Blagoweschtschensk und Chabarowsk (Foto oben). Promenade in Blagoweschtschensk mit Blick auf die Skyline von Heihe, China



W

Wie jeden Tag, wenn die Abenddämmerung hereinbricht, sieht Wladimir Schilow einer wunderbaren Verwandlung zu. Er geht mit seiner Frau Tatjana am Fluss spazieren, die Promenade entlang, und irgendwann geht es los. Am Horizont verschwindet langsam die Sonne, und auf der anderen Seite des Flusses beginnt eine bunte Kette von Hochhäusern zu leuchten: grün, violett, blau, rot. Schilow sieht eine beeindruckende Skyline, mit einem Riesenrad. Sie ist, wie er sich China vorstellt, modern und kraftvoll. Und hier steht er, stehen viele andere wie er und sehen sich das Spektakel an, staunend, neidisch.

Die andere Seite des Flusses, das ist für sie eine andere, eine irgendwie bessere Welt.

Wladimir Schilow und seine Frau Tatjana sind im Fernen Osten Russlands geboren. In Blagoweschtschensk, in dieser Stadt mit ihren 220.000 Einwohnern, haben sie fast ihr ganzes Leben verbracht, hier haben sie geheiratet, hier sind sie älter geworden. Sie waren nie auf der anderen Seite, es gab ja auch lange keinen Grund. Es gab dort nur ein Dorf wie aus einem vorigen Jahrhundert. „Da standen nur Hütten“, sagt Schilow. Er sah Schornsteine und Holzofen und viel Grau. Heute aber sieht er eine glitzernde Stadt, die jeden Abend erleuchtet wird wie ein Schaufenster auf einem prächtigen Boulevard. Und wenn er hineinsieht, dann spiegelt sich darin seine eigene Gegenwart. Er sieht dann ein Bild, das ihm nicht gefällt.

Er ist 60, seine Frau 55. Für sie ist Russland noch immer der große kommunistische Bruder, China der kleine, wie für die meisten Russen ihrer Generation. Aber sie sehen ja, dass der kleine Bruder seit einiger Zeit Karriere macht und der große schon lange nicht mehr mithalten kann. China ist eine Weltmacht – und Russland eine Weltmacht, die sich auflöst.

Als es die Sowjetunion noch gab, war China für die Einwohner von Blagoweschtschensk ein mysteriöses, ein armes Land, das sie auf der anderen Seite des Amur sahen. Doch dann, in den 90er-Jahren wurde die Grenze zu diesem Land geöffnet, und die Chinesen kamen nach Blagoweschtschensk. In den ersten Jahren gab es einen Tauschhandel. Perlen gegen Pelzmützen, Metallschrott gegen Lebensmittel. Doch längst hat China das mit dem Handeln besser begriffen, denkt Schilow. China ist kommunistisch geblieben und beherrscht trotzdem die Regeln des Kapitalismus. Vielleicht wissen die Machthaber dort auch einfach besser, was sie mit ihrem Land vorhaben.

Während auf der chinesischen Seite die Hochhäuser in den Himmel wuchsen, Stockwerk um Stockwerk, haben die Russen scharenweise den Fernen Osten verlassen. Jetzt leben dort nur noch 6,2 Millionen Menschen auf einem Gebiet, das fast fast doppelt so groß ist wie Indien. In der chinesischen Provinz Heilongjiang, die viel kleiner ist und direkt an Russland grenzt, leben 38 Millionen Menschen. Schilow weiß, dass das nichts Gutes verheißt. Es besagt, China hat eine

Zukunft, Russland verspielt sie womöglich gerade. Denn Wladimir Putin, sein Präsident, hat sich in den vergangenen Monaten immer mehr vom Westen abgewendet.

Putin macht seit der Ukraine-Krise den Eindruck, dass er vor allem von Europa nichts mehr wissen will. Er will eine geopolitische Allianz gegen den Westen, eine strategische Hinwendung nach China, eine Partnerschaft, eine enge wirtschaftliche Zusammenarbeit. Um sich gegen die Sanktionen des Westens abzusichern, ließ er im vergangenen Jahr etwa den russischen Staatskonzern Gazprom einen Deal mit der Regierung in Peking schließen: Gaslieferungen für die nächsten 30 Jahre, für 400 Milliarden US-Dollar. Eine Gaspipeline soll gebaut werden. Trotzdem, auch mit China wird Russland nicht warm. Es handeln zwar beide Länder miteinander, doch das nutzt bisher vor allem China.

Für Schilow sieht es so aus, als ob sich China für sein Russland gar nicht interessiert. Und wenn, dann verheißt auch das oft nichts Gutes, findet er. „Nicht, dass wir uns von den Chinesen hier bedroht fühlen würden ...“ Aber sie stellen sich halt besser an als die Russen. Sie

„Nicht, dass wir uns von den Chinesen bedroht fühlen. Aber ...“

Wladimir Schilow, Rentner



scheinen das Geld irgendwie anzuziehen. Die Russen dagegen geben viel Geld aus, aber sie werden ihre Probleme trotzdem nicht los. Man kann das überall in dieser Gegend beobachten, eigentlich überall im Grenzgebiet, wo sich Russland und China nahe sind, wo Russen und Chinesen Geschäfte miteinander machen.

Inmitten der Innenstadt von Blagoweschtschensk, zwischen historischen Holzhäusern, Plattenbauten, Lenin-Denkmalen und Kirchen, inmitten chinesischer Imbissbuden liegt ein Kasten aus viel Glas und Beton, das Hotel „Asien“. Es gehört dem Bauunternehmer He Wenan, einem der Chinesen, die hier sehr erfolgreich geworden sind. Chinesen, auf die Russen neidisch sind.

He sitzt im Restaurant seines Hotels, in einem der oberen Stockwerke. Er trägt ein kurzärmeliges Leinenhemd, eine Sommerhose und wirkt so unscheinbar, dass eine seiner Bedienung an seinen Platz kommt und fragt, ob er schon für das Buffet gezahlt hat. Er ist allerdings einer der wohlhabendsten Menschen der Stadt. Er fuhr den ersten Bentley in Blagoweschtschensk und erzählt gerne, dass in seiner Garage noch ein Mercedes und ein Hummer stehen. Während sich der Boden in seinem Restaurant langsam dreht, um den Gästen einen Rundumblick zu ermöglichen, erzählt He, wie die Kommunistische Partei ihn

gleich nach dem Zerfall der Sowjetunion nach Blagoweschtschensk schickte. Er sollte einen großen Bauauftrag leiten.

Stolz zeigt He ein altes Bild von sich mit Xi Jinping. Inzwischen ist Xi der Generalsekretär der Partei. Trotzdem, He hat damals drei Tage lang überlegt. „Niemand“, sagt He, „wollte nach Russland fahren, weil alle Angst hatten.“ Er ging. Seither hat seine Firma etliche Wohnhäuser und Einkaufszentren in der Stadt gebaut.

Sein neuestes Großprojekt ist es, aus Russland ein Venedig-Disneyland zu machen. Er will in Blagoweschtschensk einen Vergnügungspark bauen, zehn Hektar groß, eine originalgetreue Kopie Venedigs, eine Billigversion für Touristen. He will dafür Kanäle zwischen Einkaufszentren und Hotels bauen. Er will den Markusdom und den Dogenpalast in der Originalgröße nachbauen. Er glaubt, dass er damit Menschen aus den Nachbarregionen Russlands und aus dem Norden Chinas anlocken kann, für die es noch zu weit und zu teuer ist, nach Italien zu fliegen. Das Grundstück hat er, die Bauarbeiten sollen fünf Jahre dauern.

Hes Idee passt ins Bild. In den ersten sechs Monaten dieses Jahres ist die Handelsbilanz mit China um ein Drittel geschrumpft. Und was das bedeutet, auch das kann man in den Städten des Grenzgebiets gut beobachten. In Blagoweschtschensk etwa, wo die Schi-



Die große Leere: Brücke auf die Insel Bolschoj Ussurijski (oben). Russische Arbeiter auf dem Hof des Bauern Wjatscheslaw Wlach bei Sawitinsk



lows leben. Der chinesische Markt, sonst immer voll, ist plötzlich halb leer, die Verkäufer langweilen sich. „Das Geschäft läuft nicht, ich mache nur Verluste“, sagt eine Verkäuferin, die sich Lili nennt. In den vergangenen Monaten hat der russische Rubel stark an Wert verloren, seither lohnt es sich kaum noch, Waren aus China zu bringen.

Warum also, fragte sich Wladimir Michejew, sollte er es nicht machen wie die Chinesen? Warum sollte er seine Sachen nicht über den Fluss bringen und sie dort verkaufen? Schließlich sind Öl, Kekse und Schokolade auch dort beliebt. Er träumt jetzt von einer „Schokoladenpipeline“ nach China, alle paar Tage fährt er mit der Fähre hinüber. Michejew, 34, T-Shirt, Jeans, Turnschuhe, hat einen kleinen Laden in Heihe, China, der Grenzstadt mit der Skyline, die die Menschen in Blagoweschtschensk so bewundern. Er verkauft dort nur Produkte russischer Hersteller. Er verhandelt mit großen Firmen.

„Das ist ein riesiger Markt, den wir vor der Tür haben“, sagt er. Er weiß allerdings, dass bisher kein russischer Unternehmer in China auch nur annähernd so erfolgreich ist wie die Chinesen in Russland. Die Chinesen, findet Michejew, wissen, wie man Geschäfte macht.

In Heihe haben sie alles auf russische Touristen ausgerichtet. Die Schilder vor den Läden, die vom Tee bis zum Pelzmantel alles verkaufen, alles

auf Russisch, die Taxifahrer sprechen Russisch. Michejew gibt sich Mühe, mitzuhalten. Doch wenn er in eine der Nachbarstraßen läuft, in der russische Waren verkauft werden, wird er zornig. Dort liegt die gleiche Schokolade wie bei ihm, nur ohne offizielle Markierung. Für ihn ist die Sache klar. Hier sind Schmuggler am Werk. Er sagt, er habe versucht, die russischen Behörden darauf hinzuweisen. Man habe ihn nur ausgelacht. Er sagt, in China mögen die Beamten auch bestechlich sein, aber sie würden an die Unternehmen denken. Er wartet nur darauf, dass der erste chinesische Großunternehmer die Gier russischer Beamter nutzt und die Regionalpolitiker in Blagoweschtschensk und Umgebung lenkt, wie er will.

Von Blagoweschtschensk nach Sawitinsk ist man mit dem Auto stundenlang auf leeren Straßen unterwegs, ostwärts. Dann und wann fährt man an einem Dorf vorbei, bis man irgendwann bei Wjatscheslaw Wlach ankommt, auf einem Hof mit Schweinen und Kühen. Wlach, ein Mann mit rundem, rosigem Gesicht, groß und schwer, verschwitzt, soll jetzt Russland retten, mindestens seine Gegend.

In Sawitinsk haben vor 25 Jahren mal mehr als 20.000 Menschen gelebt, jetzt sind es gerade noch die Hälfte. Und so ist es überall in dieser

„Man muss hier bei null anfangen“

Wjatscheslaw Wlach, Bauer



Region. Der russische Staat hat deshalb in diesem Jahr angefangen, Grundstücke an Bauern zu verteilen. Wjatscheslaw Wlach ist einer, der dieses Angebot angenommen hat. Er darf jetzt 20 Hektar fünf Jahre lang pachten, ohne dafür etwas zu zahlen. Danach wird er zum Eigentümer des Grundstücks, wenn er es denn jedes Jahr bestellt. Es ist eine mühsame Aufgabe.

„Man muss hier bei null anfangen“, sagt Wlach.

Auf seinem neuen Grundstück wachsen Büsche und junge Bäume. Früher gehörten die Felder einer Kolchose, doch seit Jahren sind sie unbenutzt und verwildert. Wlach will hier demnächst Korn und Soja anbauen, Futter für seine Schweine und Kühe, die er für die Fleischindustrie züchten will. Er kam 2001 aus Moldau, einem Agrarland, nach Sibirien. Inzwischen ist er russischer Staatsbürger. Und er bekommt vom Staat nicht nur das Grundstück, sondern auch finanzielle Unterstützung, rund 22.000 Euro für den Start.

Es ist nicht so, dass Putin glaubt, die Landwirtschaft werde seinem Land den großen Schub bringen oder eine goldene Ära einleiten. Russland

will leere Gebiete für Menschen wieder attraktiv machen. Die Elite in Moskau hat nun große Angst vor chinesischen Firmen, die sich in Russlands Fernem Osten breitgemacht haben. Sie fürchten die große Landnahme. Sie haben Angst um das Land, um die Bodenschätze Sibiriens vor allem. Das Gas, das Öl, die Metalle und Diamanten.

Ein paar Wochen erst ist es her, da pachtete eine chinesische Firma in der sibirischen Region Transbaikalien, rund tausend Kilometer entfernt von Wjatscheslaw Wlachs Hof, 115.000 Hektar Land für 49 Jahre. In Moskau witterten Politiker einen Skandal. Der stellvertretende Parlamentssprecher Igor Lebedjew von der nationalistischen Partei LDPR erklärte: „Dieser Vertrag hat große politische Risiken, auch für die territoriale Integrität Russlands. Sie werden Mengen von Chinesen dorthin bringen und dann wird die chinesische Regierung in 20 bis 30 Jahren fordern, diese Gebiete an China zu übergeben.“ Es ist nicht klar, ob er bewusst Ängste vor einem Ansturm der Chinesen schüren wollte. Oder ob er keine Ahnung hat, wie es dort läuft, wo China Russland ganz nahe kommt. Und zwar seit vielen Jahren.

Chinesische Bauern und Firmen pachten im Fernen Osten Land, große Flächen, in einigen Regionen legal, in anderen mithilfe russischer Firmen, die wie Strohmänner handeln. Den Regionen bleibt oft gar nichts anderes übrig, als Grundstücke zu verkaufen. So kommt wenigstens etwas Geld in die leeren Kassen. Vor allem chinesisches Geld. In der ärmsten Region, dem Jüdischen Autonomen Oblast zum Beispiel, ist mindestens ein Drittel des gesamten Ackerlands an Chinesen verpachtet. Und das besagen nur die offiziellen Zahlen, Schätzungen zufolge sind es tatsächlich 80 Prozent. Kein Wunder also, dass die größte Agrarfirma der Region Primorje mit chinesischem Kapital aufgebaut ist. Die Chinesen bauen Soja, Obst und Gemüse an, sie züchten Vieh. Im Grunde haben sie China vergrößert – auf russischem Boden. Sie sind über den Fluss gekommen, bauen dort an, verkaufen dort ihre Sachen, schaffen dort neue Arbeitsplätze – für Chinesen.

Im Dorf Stepnoje etwa, mehr als tausend Kilometer vom Hof Wjatscheslaw Wlachs entfernt, hat eine chinesische Firma vor sechs Jahren in einen Bauernhof mittlerer Größe investiert. Sie züchtet Hühner und Kühe, chinesische Arbeiter pflegen dort Vögel und sortieren Eier, melken Kühe und bauen Soja und Korn an. Sie kommen aus dem Norden Chinas. Russisch sprechen sie kaum.

Walentin Karpenko kommuniziert mit ihnen mithilfe von Gesten. Karpenko ist ergraut und man erkennt ihn schon von Weitem, er ist einen Kopf größer als seine Mitarbeiter. Er war hier 35 Jahre lang der Chef. Das hier war eine Kolchose, und er, Karpenko, war der Leiter. Gleich nach dem Zerfall der Sowjetunion ging sie pleite, Karpenko blieb. Er berät heute die Chinesen. Wenn er an die alten Zeiten zurückdenkt, seufzt er, er könnte stundenlang davon erzählen, bei einer Flasche Wodka. Es ist vorbei, heute ist heute. Wenn es hier Investoren gibt, dann sind es nun mal die Chinesen. „Meine Kolchose wurde von Russen vernichtet und von Chinesen wiederaufgebaut“, sagt Karpenko. Die Eier und die Milch verkauft seine Firma in der russischen Region Primorje. Sie züchtet außerdem für ein russisches Agrarinstitut Saatgut. Das Projekt ist von chinesischen Behörden abgesegnet. Und das Management der Firma hört auf einen chinesischen Lokalpolitiker aus der Provinz Heilongjiang. Sein Name, Sun Xian Bo, ist zu kompliziert für die Russen. Sie nennen ihn einfach Kolja.

Die Chinesen verdienen Geld. Die Russen bekommen Nahrungsmittel, die sonst aus dem Aus-

Fortsetzung auf Seite 18

Der große Superschwarzmarkt: Die chinesische Grenzstadt Suifenhe ist eine Sonderhandelszone, in die Russen ohne Visum einreisen dürfen. Hier blüht der Handel mit gefälschten Markenwaren, die Schmuggler in großen Lagern abholen und nach Russland bringen (Foto unten)



Fortsetzung von Seite 17

land importiert werden müssten und damit teurer wären. Denn das Land kann seinen Bedarf an Lebensmitteln nicht allein decken. Arbeit aber bringen ihnen weder die chinesischen Agrarfirmen noch Putins Finanzierungsprogramm. Russische Arbeitskräfte seien ein großes Problem, sagt Walentin Karpenko, der Berater. Er finde kaum gute Arbeiter für seinen Hof, sagt auch der Bauer Wjatscheslaw Wlach. Die Chinesen arbeiteten viel zuverlässiger als die Russen.

Wir sind der Vorposten“, sagt Jelena Weprikowa. „Wir lassen niemanden rein.“ Man hört die Ironie aus ihren Worten heraus. Sie sitzt in einem Café in der Innenstadt von Chabarowsk, eine energische Frau Ende vierzig mit kurz geschnittenen blonden Haaren. Der Vorposten, das ist lange vorbei. Die Einwohner von Chabarowsk mögen es noch so sehen, sich und ihre Stadt, die alte Verwaltungshauptstadt des Fernen Ostens mit ihren 650.000 Einwohnern. Gegründet 1858 als Festung, und das war sie auch immer: eine Festung mit ein paar vorgelagerten Inseln im Fluss Amur, auf denen sie ihre Datschen hatten.

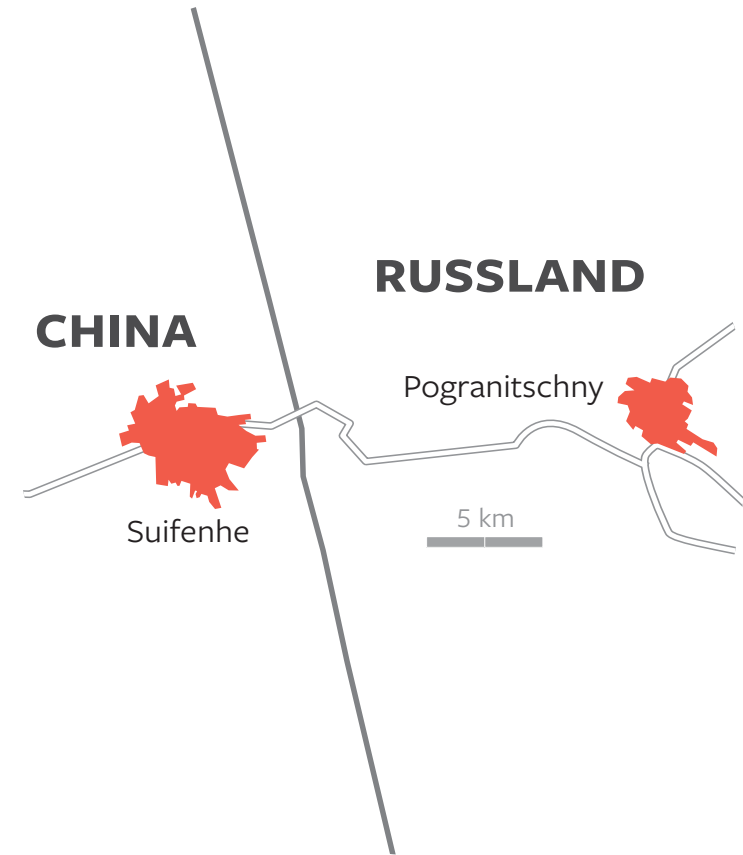
Der wichtigste Feiertag für sie ist der Tag des Grenzsoldaten. Und Putin, so finden die Leute in Chabarowsk, hat sie verraten.

Denn sie sind inzwischen der Grenzposten a.D. Weprikowa findet, es wäre an der Zeit, dass sie sich mal mehr mit der Zukunft beschäftigen als mit der Vergangenheit. Und es würde nicht schaden, wenn Putin der Wahrheit mal ins Auge blickte. Die Städte hier, sie müssen selbst was tun, wenn sie die Chancen nutzen wollen, die die Chinesen ihnen bieten. Findet Weprikowa. Sie leitet eine NGO und arbeitet daran, dass Städte und Gemeinden unabhängiger von Moskau arbeiten und so die Probleme ihrer Einwohner besser lösen können. Bisher bekam sie das Geld dafür aus dem Westen, jetzt muss sie darauf verzichten. Man hielte sie sonst für eine „ausländische Agentin“.

Nach einem alten Vertrag war es so: Der Fluss Amur war die Grenze. Die Gebiete links des Amur gehörten Russland, die Gebiete rechts davon und bis zum Fluss Ussuri gehörten China. Die Gebiete von der Mündung bis zum Pazifischen Ozean blieben „in der gemeinsamen Nutzung“, doch beide Länder waren damit nicht so recht zufrieden, vor allem die Chinesen nicht. Sie fanden, dass ihnen mehr zustand. Ein Grenzstreit schwelte über die Jahrzehnte hinweg, bis Putin im Jahr 2004 mehrere Inseln an China übergab: die Insel Bolschoj im Gebiet Tschita, die Insel Tarabarow und eben auch die Hälfte der Insel Bolschoj Ussurijski am Amur, gleich bei Chabarowsk.

Das ärgert die Menschen in Chabarowsk bis heute. Vor allem aber ärgert sie, dass sich in Moskau kaum noch jemand für sie zu interessieren scheint. Die Arbeitslosigkeit ist hoch, die Preise für Dinge des Alltags steigen und steigen, die Häuser verfallen. Und der russische Teil der Insel Bolschoj Ussurijski ist praktisch verwaist.

Eine große Flut vor zwei Jahren hat ihn zerstört, die Menschen zogen weg und die meisten kamen nicht wieder. Russland will die Insel jetzt zu einer Freihandelszone machen, zu einem Ort für Touristen. Seit ein paar Jahren gibt es deshalb eine Brücke, sodass man mit dem Auto auf die Insel kommt. Doch wenn man über die Brücke



„In Moskau haben sie große Angst, die Gebiete hier zu verlieren“

Jelena Weprikowa, Projektleiterin



fährt, wird man von Grenzsoldaten festgenommen, denn die Insel gilt jetzt als Grenzgebiet.

Die Brücke steht für die Hilflosigkeit Putins. Er weiß offenbar nicht, was er mit dem Fernen Osten, mit dem Grenzgebiet zwischen Russland und China, anstellen soll. Er will die reichen Bodenschätze vor den Chinesen sichern, aber er weiß nicht wie. Er lässt ein Förderungsprogramm nach dem anderen auflegen, um Geld in die Gegend zu pumpen. Er ließ im Gebiet um den Amur einen neuen Weltraumbahnhof bauen, eine Ölpipeline verlegen, um Öl aus Sibirien nach China zu verkaufen. Mehr als 12,2 Prozent aller Subventionen aus Moskau fließen in den Fernen Osten, dabei leben dort gerade einmal 4,1 Prozent der russischen Bevölkerung.

Trotzdem nimmt die Arbeitslosigkeit ständig zu, steigen die Preise weiter, verfallen die Gebäude. Trotzdem ziehen die Leute in Scharen weg.

Moskau glaube, die Probleme mit Infrastrukturprojekten lösen zu können, sagt Elena Weprikowa im Café. „Doch sie schaffen Arbeitsplätze nur für die Zeit der Bauarbeiten.“ Ein Teufelskreis ist entstanden. Die Menschen ziehen weg, weil sie von ihrer Region nichts mehr erwarten. Die Entwicklung kommt kaum voran, weil keine privaten Investoren kommen. Die Investoren kommen nicht, weil die Region so dünn besiedelt und der Markt damit so klein ist.

„In Moskau“, sagt Jelena Weprikowa, „hat man große Angst davor, dem Fernen Osten mehr Selbstständigkeit zu geben. Sie haben große Angst, diese Gebiete zu verlieren. Aber sie können diese Region gerade deshalb verlieren, weil sie nichts tun.“ Oder aber das Falsche.

Am Busbahnhof des Grenzstädtchens Pograditschny herrscht Gedränge. Chinesische Touristen warten in der voll gepackten warmen Halle auf den nächsten Bus nach Suifenhe, China, sie fächern sich Luft zu, kaufen russischen Bernstein. Ein Mann und eine Frau stehen am Kartenschalter, beide Anfang dreißig, in T-Shirts und Jeans. Sie sollen hier Natascha und Pawel heißen. Sie suchen einen Mitfahrer. Russen dürfen die Grenze auf der Route ohne Visum passieren, sie müssen aber mindestens zu dritt ein- und ausreisen. Die Regel hat dazu geführt, dass die Leute auch alleine zum Busbahnhof kommen und sich am Kartenschalter einfach zwei Mitfahrer suchen. Das geht schnell.

Nach einer halben Stunden Fahrt stehen Natascha und Pawel am Grenzübergang und rauchen, während ihr Bus kontrolliert wird.

„Eigentlich lebe ich in China und komme ab und zu nach Russland rüber“, sagt Pawel. Sein Pass ist voll mit roten chinesischen Grenzstem-

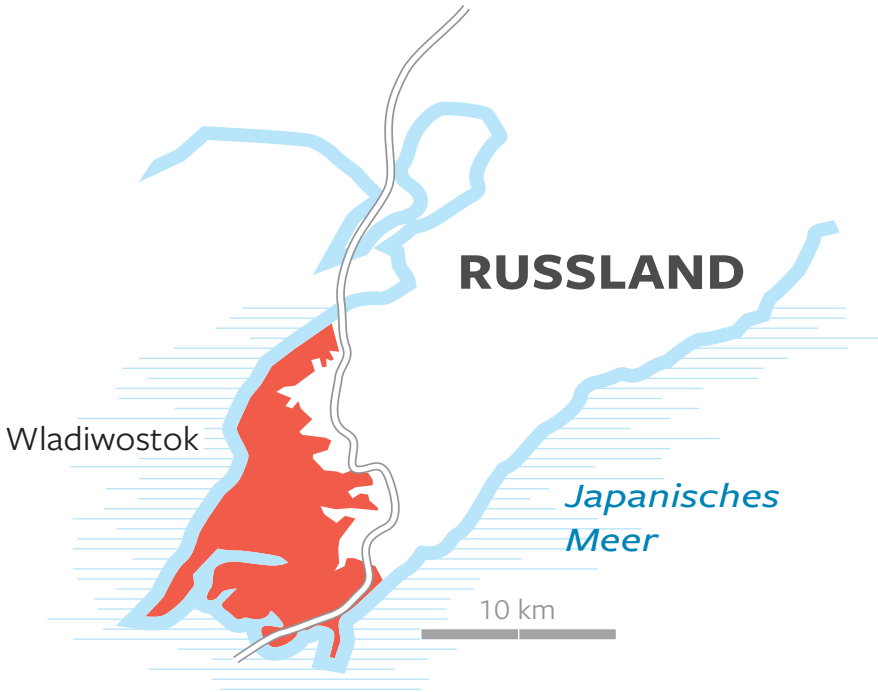
peln. Er verdient sein Geld, indem er billige chinesische Kleidung über die Grenze schmuggelt. Es ist kein Problem. Jeder Russe darf 50 Kilogramm Gepäck undeklariert mitbringen. Früher waren ganze Reisegruppen unterwegs, „Helfer“ wie Pawel. Manche Firmen haben ihnen eine Reise nach Suifenhe angeboten, kostenlos, wenn sie auf dem Rückweg zwei Taschen mit Klamotten mitnahmen. Dafür haben die Firmen viel Geld von den großen Betreibern des Schmuggelgeschäfts bekommen.

Pawel und Natascha arbeiten direkt mit den Händlern. Die Geschäfte sind schwieriger geworden, seit der Rubel so schwach ist. Wenn alles gut läuft, sagt Pawel, verdient am Ende dieser Reise jeder von ihnen 5000 Rubel, etwa 70 Euro.

Natascha ist nervös. Es ist ihre erste Fahrt seit ein paar Jahren. Sie hatte einen Job als Buchhalterin. Doch der war langweilig, und sie verdiente nur 15.000 Rubel im Monat. „Wenn es in Pograditschny normale Arbeit gäbe, würde niemand nach China fahren“, sagt sie.

Gleich hinter der Grenze steht ein rot-weißer Palast, ein hinter großen Plakaten verstecktes Einkaufszentrum, ein Geisterschloss.

Es sollte ein Vorzeigeprojekt der russisch-chinesischen Zusammenarbeit werden, ein Beweis der grandiosen Partnerschaft zwischen China und Russland. Es wurde aber eher ein Beweis da-



Viel Geld für nichts: Putin hat Milliarden investiert, um aus Wladiwostok ein Wirtschaftszentrum zu machen – das Geld ist bisher fast wirkungslos verpufft. Außer ein paar neuen Brücken ist nicht viel geblieben

für, was auf beiden Seiten schief läuft, vor allem auf der russischen Seite.

Die Bauarbeiten begannen vor zehn Jahren. Für die Russen sollte ein gewisser Gennadi Lysak sicherstellen, dass alles klappt. Er war Parlamentsabgeordneter im Gebiet Primorje und außerdem Vorstandsvorsitzender der Baufirma, die das Projekt umsetzen sollte. Die Chinesen bauten ihren Teil in nur zwei Jahren. Sie vergaßen bloß, die Gesetze, die es für eine Freihandelszone brauchte, mit Russland abzustimmen. Die Eröffnung verzögerte sich, im Jahr 2009 flog Lyssak auf. Er soll Schmuggelgeschäfte an der Grenze im großen Stil organisiert haben. Die billigen chinesischen Klamotten, geschmuggelt über die Grenze von „Helfern“, wurden mit der Eisenbahn nach Moskau geschickt. In Begleitpapieren stand, dass die Kleider auf dem Weg zu einem Lager des Geheimdienstes FSB waren, so konnten sie problemlos durch das ganze Land reisen. Lyssak versteckt sich angeblich bis heute im Ausland.

Korruption, Misswirtschaft, gedeckt von staatlichen Einrichtungen. So endet vieles, was als russisch-chinesische Partnerschaft begann.

Die chinesischen Händler sind deshalb vorsichtig geworden. Sie zahlen für den Transport erst, wenn sie sicher sind, dass die Kleider bei ihren Geschäftspartnern in Russland angekommen sind.

Pawel und Natascha haben in Suifenhe ein Taxi genommen. Sie lassen sich an einem Hotel absetzen. In einer dunklen Lobby tauschen sie Rubel gegen Yuan und überlegen sich, was sie dieses Mal mitnehmen. Suifenhe ist ein einziger riesiger Superschwarzmarkt. Was hier vor allem verkauft wird, sind gefälschte Kleider und Schuhe von bekannten westlichen Marken, Mobiltelefone, Kabel, Spielzeug, alles spottbillig. Pawel sucht sich einen Imbiss und schenkt sich einen Wodka ein, er trinkt schon mal auf das Geschäft, das er vielleicht machen wird.

Später lassen sich Pawel und Natascha in die Slums von Suifenhe fahren. Hier stehen kleine krumme Hütten dicht aneinander. In einer davon, dem „Lager“, liegen Jacken, Hosen, T-Shirts und Kleider, hohe Türme. Natascha und Pawel stopfen vier große Stofftaschen voll, die sie mitgebracht haben. Sie fahren zu einem zweiten Lager und stopfen noch mehr Taschen voll. Später im Hotel werden sie die Kleider umpacken. Werden versuchen, sich zu merken, was sie alles bei sich haben. An der Grenze werden sie sagen, dass sie alle diese Anzüge, Jacken und Kinderschuhe für sich selbst und ihre Familien mitbringen.

Am nächsten Morgen, nach einer Tour durch die Nachtclubs von Suifenhe stellt Pawel fest, dass er für Alkohol und Frauen fast genauso viel ausgegeben hat, wie er verdient hat. Zurück am Busbahn-

hof in Pograditschka kauft er sich ein neues Ticket. Er fährt am gleichen Tag zurück nach Suifenhe.

Russland“, sagt Craig Ballantyne, „ist ein lustiges Land.“ Man sieht ein Gebäude und fragt sich, wer zur Hölle diesen Bau abgenommen hat, von dem keiner weiß, ob er nicht schon bald wieder einkracht. Ballantyne, ein lebenslustiger Schotte im blauen Polohemd, schützt seinen kahlen Kopf, halb ungläubig, halb belustigt. Er sitzt in einem Büro am Rande Wladiwostoks, in einer ehemaligen Nähfabrik. An seinem Fenster steht ein großes Foto von Putin. Putin, findet Ballantyne, ist gut für ihn. Putin will, dass chinesische Investoren kommen. Das bedeutet, dass er, Ballantyne, Erfolg haben und Geld verdienen wird. Wenn alles gut geht, wird er Teil einer großen Sache sein. Denn Putin hat mit dieser Stadt Großes vor. Putin will ein Wirtschaftszentrum. Er will Wladiwostok, diese Hafenstadt am Japanischen Meer, zu einem russischen London, New York oder Hongkong machen. Er hat dafür schon sehr viel Geld ausgegeben.

Auch Wladiwostok steht dafür, wie sehr Putin den Anschluss an Asien sucht – kostete es, was es wolle. Asien scheint so nah. In zwei Stunden ist man in Tokio. Südkorea und Singapur sind näher als Moskau, von China ist das Land nur durch eine Grenze getrennt. Was noch fehlt, ist eine gute wirtschaftliche Zusammenarbeit, mit der sich die Nähe zu Geld machen lässt. Geld für Russland.

Also richtete Putin vor drei Jahren in Wladiwostok das Gipfeltreffen der Asiatisch-pazifischen Wirtschaftsgemeinschaft aus. Er hatte dafür teure Prestigeprojekte bauen lassen: Straßen, neue Brücken, einen Universitätscampus auf der bis dahin leeren Insel Russki. 20 Milliarden US-Dollar kostete die Vorbereitung. Deshalb funkeln heute die Brücken am Abend, wenn sie beleuchtet werden. Und deshalb wurde im Juni der ehemalige stellvertretende Minister für Entwicklung der Regionen wegen Korruption zu sechseinhalb Jahren Haft verurteilt. Es ging um die Vorbereitung des Gipfels. Und Chaos und Korruption gehören in Russland wie selbstverständlich zu Infrastrukturprojekten.

Es sieht inzwischen so aus, als seien die Milliarden aus Moskau verpufft. Der Handel mit China macht für das Gebiet Primorje zwar die Hälfte seines Handelsumsatzes aus. Die übrigen wirtschaftlichen Daten aber sind ernüchternd. Chinesen investieren in die Region weniger als Japan und weniger als Deutschland, 2013 waren es gerade einmal 31 Millionen US-Dollar. Russland ist für Geldgeber aus China nicht einmal so attraktiv wie der Wirtschaftszweig Kasachstan. Das liegt auch an Geschichten wie dem nie fertiggebauten Einkaufszentrum in Suifenhe. Ein gemeinsames Projekt mit den Russen, das zu Chaos führt und keine Rendite abwirft, das kommt bei chinesischen Investoren nicht gut an.

„Investoren brauchen eine Erfolgsgeschichte, aber hier gab es bis jetzt nur Geschichten des Betrugs“, sagt Iwan Sujenko, Wissenschaftler an der Föderalen Fernöstlichen Universität in Wladiwostok. „Investoren aus China kommen, und russische Beamten reden und reden. Aber jeder intelligente Mensch versteht, dass man diese Worte bereits seit ein paar Jahrzehnten sagt.“ Chinesische Firmen können überall auf der Welt oder in China investieren. „Im Vergleich dazu ist der russische Ferne Osten ein schlecht entwickelter kleiner Markt mit unvorhersagbaren Beamten und teurer Arbeitskraft“, sagt Sujenko.

„Russland ist ein lustiges Land“

Craig Ballantyne, Manager einer Glücksspielfirma

Der Gouverneur des Gebiets Primorje ist deshalb für jeden Yuan dankbar, der über die Grenze kommt und sich in Rubel verwandelt. „Ich bin der Meinung, dass wir mehr davon brauchen“, sagt Wladimir Mikluschewski, ein Mann mittleren Alters in einem gut sitzenden Anzug. Er sitzt in seinem Büro aus den späten Sowjetzeiten, aus dem Fenster kann er auf den Hafen blicken. In der Landwirtschaft, „warum nicht in der Landwirtschaft?“ oder sonstwo, egal. „Alle Investitionen sind willkommen“, sagt der Gouverneur, „wenn Investoren auf Gesetze achten und legale Arbeiter beschäftigen.“

Mikluschewski machte Karriere in Moskau, im Bildungsministerium und wurde dann als Gouverneur nach Primorje geschickt. Die Zusammenarbeit mit China hat jetzt politische Konjunktur und Mikluschewski erzählt von all den Großprojekten, die angedacht sind. „Wir haben große Pläne“, sagt er begeistert. „Wir wollen Transitmöglichkeiten unserer Region nutzen.“ So könnte China die Waren aus dem Norden in russische Häfen mit der Eisenbahn transportieren, der Weg nach Japan wäre dann kürzer als über chinesische Häfen im Süden. Man habe Arbeitsgruppen mit der chinesischen Seite gebildet und erwarte konkrete Vorschläge zum Östlichen Wirtschaftsforum, das im September stattfinden soll. Außerdem soll Wladiwostok zu einer Sonderwirtschaftszone, einem „freien Hafen“, werden.

Und das ist der Moment, in dem Craig Ballantyne ins Spiel kommt. Ein Schotte in Diensten eines Glücksspielmagnaten aus Macau. Eine Glücksspielzone in Wladiwostok gehört nämlich auch zu den Plänen des Gouverneurs. Kasinos, Kasinos, Kasinos. Sie sollen Kunden aus China locken, denn dort sind sie verboten. „Der Süden Chinas fährt nach Macau, der Norden wird zu uns kommen“, sagt Mikluschewski. Stolz erzählt er, wie der Kasino-Magnat Lawrence Ho aus Macau Wladiwostok besuchte. Wenn erst einmal alles gebaut wird, wird alles gut, glaubt Mikluschewski. Jedenfalls sagt er „zehn bin zwölf Millionen Touristen pro Jahr“ voraus.

Im Moment kommen jährlich eine Million Besucher in die Region. Die Sache ist auch, dass das mit den Kasinos nicht so toll läuft wie erhofft. Die Eröffnung der Spielzone wurde mehrmals verschoben, weil Bauarbeiten nicht rechtzeitig fertig wurden. Ballantyne sagt, er sei „zuversichtlich“, dass alles noch klappt, bald. Aber die Besucherzahlen, die der Gouverneur Mikluschewski sich vorstellt, na ja, er ist da deutlich vorsichtiger.

Landwirtschaft, Freizeitparks, teure Brücken. Kaufhäuser, die nie eröffneten, Massen chinesischer Touristen, die vielleicht kommen, vielleicht aber auch nicht. Am Ende dieser Reise hat man ein Bild von Russland. Es hat nichts mit dem Bild gemeinsam, das Putin von der Zukunft seines Landes malt. Da sind Wladimir und Tatjana Schilow, die abends über den Fluss nach China gucken, wenn sie die Zukunft sehen wollen. Da ist der Bauer Wjatscheslaw Wlach, der versucht, in einer öden Gegend irgendwie Fuß zu fassen. Da sind Natscha und Pawel, die Schmuggler, die am Busbahnhof auf das Ticket ins Glück hoffen. Und da ist der Gouverneur Mikluschewski in Wladiwostok, der aus seiner Stadt am liebsten ein gigantisches Kasino machen würde. Sie mühen sich. Sie sehen, wie Geld verdient wird, viel Geld sogar. Aber fast immer sind es die Chinesen, die es anziehen und es mehr.

– Unsere Autorin hat für die Recherche zu dieser Geschichte ein Stipendium der Robert-Bosch-Stiftung, Journalisten vor Ort bekommen. Sie hat die Reise finanziert